

gen beziehungsweise mit ihr ins Gespräch zu kommen? Wer ist Maria? Schutzmantelmadonna, Himmelskönigin, Miterlöserin, „entrückte Überfrau“ oder Schwester im Glauben?

Die Autorinnen dieses Buches regen durch ihre Beiträge an, Maria aus unterschiedlichen Perspektiven erneut in den Blick zu nehmen.

So setzt sich Marion Wagner in ihrem Beitrag „Ballast oder Hilfe? Zum Verständnis und zur Bedeutung der Mariendogmen heute“ (S. 11ff) mit verbindlichen Glaubensaussagen über Maria auseinander. Sie kommt zu der Ansicht, dass diese Dogmen, „...durchaus Impulse für eine neue Identifikation mit Maria liefern können.“ (S. 20) Gabriele Miller zeichnet in „Maria, unsere Schwester im Glauben“ (S. 23ff) ein Porträt Mariens auf biblischem Hintergrund, indem sie zeigt, wie Maria uns in biblischen Szenen begegnet: solidarisch mit anderen und einmalig zugleich (Mt 1,1–17); erst nachdenkend, dann handelnd (Lk 2,19 und 2,51); nicht vorschnell frustriert (Joh 2,1–12); usw.

Die Faszination Mariens über Jahrhunderte hinweg findet ihren Ausdruck in verschiedenen Bildern: die Lilie wird Symbol für Maria, sie wird dargestellt als Prophetin im Ährenkleid oder als Knotenlöserin. Lydia Bendel-Maidl beschäftigt sich in ihrem Beitrag „Ich bin die Lilie des Scharon. Liebende und Geliebte im Hohenlied“ (S. 39ff) intensiv mit der Interpretation des Hohenliedes durch Rupert von Deutz. Sie zeigt auf, wie wichtig für Deutz der Zusammenhang Lilie (Symbol für Keuschheit und Reinheit) und Maria war, jedoch: „Das Bild, das er zeichnet, ist bei aller Originalität auch geprägt vom Frauenbild seiner Zeit. Die Überhöhung dieses Bildes durch die Identifizierung mit Maria birgt die Gefahr einer Festschreibung zeitbedingter Züge am Frauenbild als gottgewollt.“ (S. 58)

Andrea Tafferner beschreibt in „Prophetin im Ährenkleid“ (S. 61ff), wie sich in der Darstellung Mariens im Ährenkleid (14. beziehungsweise 15. Jahrhundert) zwei Traditionen aus unterschiedlichen Kontexten zusammengefunden haben: die biblische Suche nach Gerechtigkeit (Maria in Nachfolge von Rut und Hanna) und der griechisch-römische Mythos der Erdmutter (Demeter). Darin sieht sie die Versöhnung von zyklischem und linearem Denken: „Maria im Ährenkleid: Das ist die Prophetin, die die Geschichte als den Ort begreift, wo Gerechtigkeit hergestellt werden muss, wo wir alle verantwortlich sind, dass sich die Reichen mit den Hungern den solidarisieren...“ (S. 68).

Auf der Suche nach einem ökumenischen Marienbild stößt Benedikta Hintersberger („Maria vom Knoten – Knotenlöserin“) auf das Bild Mariens als Knotenlöserin. Obwohl sie persönlich dieses Bild

als sehr heilsam empfindet und auf die Fürsprache Mariens nicht verzichten möchte, akzeptiert sie die Vorbehalte ihrer evangelischen Schwestern, die das Mittlertum und Erlösungswerk Christi verdunkelt sehen (vgl. S. 75).

„Blütenkranz, Perlenspiel, Liebeslied. Bemerkungen zum Rosenkranz“ (S. 81ff) lautet der Titel des Beitrags von Stefanie Aurelia Spendel. Die Autorin bedenkt die Geschichte und die Bedeutung des Rosenkranzes auf berührende Art und Weise.

Neben Alida Bremmers „Maria in der Literatur“ (S. 94ff) und Claudia Lücking-Michels „Maria und die Frauen. Frauenfreundliche und frauenfeindliche Aspekte der katholischen Marienverehrung“ (S. 107ff) ist noch Katja Heinemanns „Ein Weg zu sich selbst, zu anderen und zu Gott. Maria im Spiegel der Glaubens- und Lebenserfahrung von Frauen aus dem Süden“ (S. 120ff) erwähnenswert. Heinemann zeigt auf, wie intensiv Frauen sich in Lateinamerika, Afrika und Asien um eine eigene Annäherung an Maria bemühen. Diese Frauen fordern für sich das Recht, Maria aus ihrem „goldenen Käfig“ (dogmatische und konfessionelle Engführungen) zu befreien (vgl. S. 122) und wollen sie als Symbol integrativer Befreiung wiedergewinnen. Die eigene Lebenssituation wird zum Interpretationsschlüssel, der Frage „Wer ist Maria?“ folgt „Wer ist Maria in meinem, unserem Leben?“ „In ihrer Suche nach einer neuen Sicht der Persönlichkeit und des Wirkens Marias begnügen sie sich darum nicht damit, vorhandene Marienbilder neu zu arrangieren oder auf die Realität ihrer Gesellschaft auszurichten, sondern gehen über diese hinaus, indem sie die Begegnung mit der Mutter Jesu in ihren eigenen Lebensvollzug hineinholen. Auf diese Weise ist die Maria des Magnifikats zur Schlüsselfigur der Spiritualität von Frauen in den kirchlichen Basisgemeinden Lateinamerikas geworden.“ (S. 124)

„Was ich von Maria weitergeben will. Biographischer Zugang“ (S. 139ff) von Regina Radlbeck-Ossmann rundet dieses Werk vorläufig ab. Vorläufig deshalb, weil es drängt, von den LeserInnen persönlich weitergeschrieben zu werden mit dem Titel: „Wer bist du für mich, Maria?“

Linz

Elisabeth Regina Stadlmeier

■ BONTZ HERBERT, *Unzeitgemäße Gottsuche*. Snayder, Paderborn 2. Aufl. 1998. (169). Kart. DM 24,80.

Karl Rahner hat immer wieder darauf hingewiesen, dass der christliche Glaube zwar reflektiert werden kann – und muss! –, aber dadurch Reflexion konstituiert wird, „weil grundsätzlich die Reflexion (des Alltags und der Wissenschaft) den unreflektierten Daseinsvollzug nicht adäquat einholen kann und der Mensch nie bloß aus

seiner Reflexion lebt“ (Grundkurs des Glaubens, 287). Genau diese Spannung wird bei der Lektüre des vorliegenden Buches von Dr. med. Herbert Bontz deutlich: Die *Lebens- und Glaubenshaltung* des Autors hat ihr unverfügbares Recht und verdient Respekt; sie entzieht sich der Analyse eines theologischen Urteils. Die Gedanken allerdings, die in *Buchform* veröffentlicht werden, müssen an den Kriterien theologischer Argumentation gemessen werden und sind der kritischen Diskussion ausgesetzt.

Der Anspruch des Autors besteht darin, „dem nachfragenden Intellekt Grundvoraussetzungen moderner und dennoch unverfälschter Frömmigkeit“ (9) aufzuzeigen. Bereits das „dennoch“ zeigt eine Haltung an, die das gesamte Buch durchzieht: Bontz versteht sich als Vertreter einer „unzeitgemäßen Gottsuche“, die – so die Ankündigung auf dem Buchdeckel – „sich nicht mit dem gegenwärtigen Angebot einer verbraucherfreundlich verpackten Gottesvorstellung zufriedengeben“ will. In einer Sammlung von Beiträgen, „kontemplativen Texten“, Gedichten und Geschichten unternimmt der Autor das, was die traditionelle Fundamentaltheologie eine „demonstratio religiosa“ genannt hat: die Plausibilität des Glaubens an Gott als eines höchsten Wesens aufzuzeigen. Gegen dieses Anliegen ist nichts einzuwenden. Es ist für den Rez. allerdings schwer nachzuvollziehen, den Bereich der menschlichen Erfahrung in jeweils zwei Arten von „Immanenz“ und „Transzendenz“ aufzuteilen (vgl. 19f), religionskritische Rückfragen als „Einwände des vordergründig analysierenden Verstandes“ (67) abzutun und schließlich bei der „Erkenntnis“ [sic!] zu landen, „dass blinder Glaube allein als unverdienbares Geschenk tiefer spiritueller Erfahrung empfangen werden kann“ (75). Es verwundert dann auch nicht mehr, dass „verständige Logik“ gegen eine „Verantwortlichkeit vor dem Ewigen“ (102) ausgespielt und eine „arationale Logik“ – als Alternative zu „rationalem“ und „irrationalen“ Denken – eingeführt wird (vgl. 106). Sehr bedenklich wird es aber, wenn das Theodizeeproblem als reines Produkt der „Irrationalität eines Denkens“ (108) angesehen wird – anstatt das „Geschenk arationaler Glaubensgewissheit“ (109) anzunehmen – oder die (befreiungstheologische) Option für die Armen als „billige Vereinfachung“ (147) qualifiziert wird.

Nochmals: Über die persönliche Lebens- und Glaubenserfahrung des Autors steht uns kein Urteil zu; die schriftliche Explikation hält den Kriterien theologischer Urteilsbildung (argumentierender Bezug auf biblische Texte, theologische Tradition, kirchlicher Kontext, gesellschaftliches Problembewusstsein usw.) nicht

stand. Bedrückend ist nicht nur der Mangel an fachlicher Methodik, der auch durch einen pathetisch-mystischen Schreibstil nicht wettgemacht wird, sondern die durchgängige Polemik gegen andere theologische Meinungen (zum Beispiel: „Verwirrspiel pseudotheologischer Rhetorik“ [78], „Ignoranz“ [84], „flickschusternde Beantwortung“ [109] usw.). Es wäre schade, würde jemand aufgrund der Lektüre dieses Buches die Meinung vertreten, Frömmigkeit und Strenge des Denkens wären Gegensätze.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ HAHNEN PETER, *Das „Neue Geistliche Lied“ als zeitgenössische Komponente christlicher Spiritualität*. (Typ 3) Lit-Verlag, Münster 1998. (504). Brosch. DM 59,80.

„Rhythmisches Liedgut“, „Sacropop“, „Neues Geistliches Lied“, das sind gängige Bezeichnungen für jene Gesänge und musikalischen Formen, die, von der U-Musik (Jazz, Rock, Pop, Folk, Schlager ...) beeinflusst, auch bei uns Eingang gefunden haben in die Praxis musikalischer Gottesdienstgestaltung. Von den einen noch immer abgelehnt oder zumindest argwöhnisch betrachtet, ob es sich hier um eine der Liturgie angemessene Musik handelt, wird dieses neue Liedgut von anderen als Ausdruck einer Kirchen- und Selbstreform bewertet und willkommen geheißen.

Das vorliegende Buch „Das Neue Geistliche Lied“ als zeitgenössische Komponente christlicher Spiritualität gibt schon im Titel eine positive Wertung des Phänomens an. Die Arbeit von Peter Hahnen bietet nicht nur eine umfassende Darstellung von Geschichte und Inhalt des NGL, sondern setzt sich auch ausführlich mit der Frage nach der Funktion und Wertung dieser neuen musikalischen Formen im Hinblick auf die Spiritualität christlicher Gemeinden auseinander. Zuvor versucht der Autor den Begriff Spiritualität näher zu definieren, setzt sich mit Grundfragen vom Verhältnis von Theologie und Musik auseinander und durchleuchtet Wesen, Wirkung und Funktion von Pop- und Rockmusik.

Insgesamt stellt das Buch eine (etwas zu) umfangreiche Gesamtdarstellung des Phänomens „Neues Geistliches Lied“ dar. Es bietet Hilfe bei der Bewertung, Beurteilung und Einordnung von Texten und Musik dieses Genres.

Ein abschließender Teil bringt Interviews mit Hauptvertretern dieser musikalischen Stilrichtung, persönliche Zeugnisse des Zugangs zu diesen Texten und Liedern und praktische Anregungen für Seelsorger, Jugendarbeiter, Chor- und Jugendchorleiter.

Linz

Josef Habringer